

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer. 1927-1944 1933

174 (26.6.1933) Am badischen Herd

Am badischen Herd

Unterhaltungsbeilage des „Führer“

„Stiesel, mußt sterben...“

Der Kommissstiesel verschwindet aus der Reichswehr

Von Werner Gildemeister.

Sung ist er nicht mehr, der gute, treue Kommissstiesel, den man jetzt in der Reichswehr auf den Aussterbeetat gesetzt hat, aber fabelhaft jung hat er sich allen widrigen Zeitläufen zum Trotz gehalten. Er gehört zu den besten Ueberlieferungen deutschen Heerwesens. Gewiß, von der Partei hat und Gunst verwirrt, schwankt sein Charakterbild in der Geschichte. Nachdem er noch im Ringen des Weltkrieges seine Stellung voll und ganz behauptet hatte, erhob sich nach Friedensschluß im kleinen deutschen Reichsheer ein erbittertes Ringen um das Dasein delatigen Kommissstiefels. Hier Kommissstiesel — dort Schnürschuh! Zahlreih wogte der Kampf der Meinungen hin und her. Fast schien es, als sei dem Schweidustenden, sähen „Kommissbod“ von Stiesel in der deutschen Armee trotz aller Todesprophesieungen ein ewiges Leben in Arbeit und Würde gewährt sein, als plötzlich eine der Normen, die ihm sicher aram geworden sein mußte, seinen Lebensfaden mit rauber Hand zerschchnitt.

„Wollt ihr Kadets denn ewig leben?“ Diese Frage des Alten Fritz mag sich mancher preußische oder bayerische oder sächsische Kammerunteroffizier unzählige Male unbewußt vorgehalten haben, wenn er die langen Reihen von Kommissstiefeln tiefinnig betrachtete. Generationen junger Rekruten bestanden in den Jahrzehnten vor dem Kriege in diesen Stiefeln ihre militärische Reifeprüfung. Nicht der Tüchtigkeit des deutschen Schulmeisters war es vor allem der vielgeliebte und zu Unrecht verlästerte Kommissstiesel des einfachen Grenadiers, der dem großen Schweizer Molke den siebziger Krieg gegen die Franzosen gewinnen half. Von dieser Tatsache heißt keine Maus auch nur einen Faden ab. Und wer war der stille unbekanntete Held des Weltkrieges? — Der namenlose „Fuklatzger“ mit seinen kalt- und lehmverschmierten Kommissstiefeln! Aber was mußte so ein armer Stiesel alles an Belästigungen und schänden Verdächtigungen einstecken! Wurde das von der Wulastkanone zu „Drabthverban“ oder „Fupflappen“ beigelegte sähe Rindfleisch nicht weid, murrten unsere Lanzer, der Küchenballe habe wohl wieder einen alten Kommissstiesel in den Kompanieessel geworfen. Und zur Strafe begann dann in der nächsten Kubestellung ein Wiener, Kneten und Spannen, daß dem armen Kommissstiesel ob dieser liebevollen Behandlung ganz schwarzschmückerig vor Augen wurde. Dennoch rüchte er sich nicht, sondern stellte auf nicht erdenklichen Märchen wie in der Hölle zermürbender Stellungskämpfe seinen Mann. Nur mit den flandrischen Sümpfen konnte er sich nie so recht befreunden, sondern blieb dort öfter, als seinem Träger lieb, im Morastgelände elendiglich stecken. Aber wie gesagt: Er überlebte den Weltkrieg!

Außer seiner materiellen, besitzt der Kommissstiesel auch noch so etwas wie eine symbolische Bedeutung. Wenn der preußische Militarismus von seinen Gesnern in der Welt verächtlich gemacht

werden sollte, zeichneten deren Karikaturisten entweder eine Fiedelhaube oder den Kommissstiesel und zwar am liebsten den wuchtigen, mit groben Sporen versehenen Kanonensstiesel Bismarcks, daneben auch den kurzen, knorrigen Schaftstiesel des deutschen Infanteristen. Auch die Dichtkunst bemächtigte sich seiner. Der einst viel gelehrte Militärkritiker Freiherr von Schlicht — ihn deut-

seit geraumer Zeit der grüne Rasen — setzte mit so mancher seiner köstlichen kleinen Humoresken dem alten ehrlichen Kommissstiesel ein bleibendes Denkmal im Herzen des wehrfreudigen deutschen Volkes. Das alles sollte man nicht vergessen, wenn man der ruhmvollen Ueberlieferung dieses treuen Gefährten zahlloser deutscher Soldaten gedenkt!

Der preußisch-deutsche Kommissstiesel ist überhaupt nicht totzukriegen. Mag ihn die Reichswehr aus Zweckmäßigkeitsgründen eines Tages nicht mehr tragen, so ändert das nichts an seiner Bedeutung. Der Unterstiehlstiel in der Geschichte unseres stolzen Heerwesens ist er sicher!



Das Haus in der Eifel

Holzchnitt von Geo L. v. O. K. K.

Verbranntes Brot

Von R. Struppe.

Ebe sich der kleine Bäckerlehrling recht verjah, hatte er eine saftige Ohrfeige weg. Er hatte die roggene Pfundweden andrennen lassen, und sein Meister neigte — dem Himmel sei's geklagt! — zum Sähorn.

Uebrigens war der Schaden bei weitem nicht so groß, wie der Meister erst befürchtet hatte; nur drei Weden waren am Rande so schwarz, daß man sie füglich nicht verkaufen konnte. Die Meisterin legte sie deshalb beiseite, und als im Laufe des Nachmittags ein bettelnder Handwerksbursche in den Laden kam, erhielt er neben einer Kupfermünze auch einen der angebrannten Weden.

Cosmas, der Lehrling, hatte seine Ohrfeige längst verdaut und vergessen; da erschien gegen Abend plötzlich ein Schuttmann im Bäckerladen und erkundigte sich nach verbranntem Brot. Die Meisterin war etwas gereizt und fragte, ob man dafür Extrasteuern bezahlen müsse. Der Schuttmann, ganz erfüllt von dem Ernst seiner Sendung, enthielt sich jeglicher Erwiderung, sog die stark angebrannten Reste eines Roggenwedens hervor und erkundigte sich, ob das Brot aus diesem Laden stamme.

„Das wohl“, mußte die Meisterin zugeben, „aber was soll denn das alles bedeuten? Giftig ist das Brot doch nicht gewesen und verlangt hat ich auch nichts dafür.“

Der Schuttmann sagte, sie werde gleich erfahren, wozum es sich handle, und er ging wieder.

Bald darauf erschien die gerichtliche Untersuchungskommission, und die Meisterin und alle, die es hören wollten, erlaubten es: die Notburger Wengs, die alte Häuslerin an der Landstraße nach Bahlingen, war in ihrer Stube überfallen, bestäubt und ausgeraubt worden.

Die Meisterin erschraf sehr; denn die Wengalin war ihre Erbinde.

Der Untersuchungsrichter sagte: „Diese wenigen Reste eines angebrannten Weden sind die einzigen Spuren, die der Täter zurückgelassen hat. Wahrscheinlich hat er sie aus seiner Tasche genommen, als er das geraubte Geld und andere Kleinigkeiten einsteckte. . . Und da zufällig heute nur bei Ihnen verbranntes Brot herauskam, liegt die Vermutung nahe, daß es der Täter hier erstanden hat und daß Sie uns vielleicht einiges über seine Person mitteilen können.“

Das konnte die Meisterin. Auf Grund der Beschreibung, die sie von dem Landstreicher gab, gelang es der Polizei, seine Spur zu verfolgen und ihn aufzuspüren, so lange er noch im Besitze seines Raubes war.

„So kann auch verbranntes Brot manchmal für etwas gut sein“, sagte der Meister am Abend zum Lehrburschen. Und weil er bei allem Sähorn doch ein gerechter Mann war, schenkte er dem Cosmas von der schon ausbehaltenen Ohrfeige noch einen blanken Taler.

Der Jüngling im Feuerofen

ROMAN VON HEINZ STEGUWEIT

45. Fortsetzung.

Pankras Wendland stieß mich in die Rippen, während ich unentwegt übers Rheinwasser spritzte.

„Du, fahre kannte noch mit mir der Ponte, das dauert noch drei Wochen!“

Mir blieb der Untertier steben. Papa Wendland lächelte mich aus, und dieses Gelächte roch nach Mostheimer Riesling: „Von was die Strompolizei, soll. Die muß das erst in Augenschein nehmen!“

„Noch drei Wochen! Ich würde dann ausgefittet haben.“

„Kommt, Wendland, köp' eine Flasche, morgen ist Hochzeit!“

Ich hatte doch noch Lust zum Postabend bekommen, die Ponte war halt eine runde Sache. Warum ich so töricht gewesen, den Menschen ihr bißchen Tratsch anzutreiben. Großer Himmel, über solche Winzigkeiten mußte Manes Himmerod hinaus sein. Kreuz hoch, befahl ich mir, dabei wartet einer, der dich lieb hat!

Nein, es warteten mehrere. Es wartete ein aufgeregtes Menschenpöckel. Zuerst schlug mir der Schreck die Kniekehlen ein, dann rannte ich in ängstlichen Sprüngen, mein Herz klopfte bis zu den Schläfen. Ich war gewohnt, immer vom Schicksal verdrängt zu werden, wenn ich mich glücklich fühlte.

Diesmal blieb ich verstockt, meine Knie strafften sich wieder: Vor Marias Kellerfenster rambaullerte halb Mostheim mit Adam Anker in der trübenden Vorhut. Der Pastor war gekommen, der Küster Donatus, der Weidensteller Philipp Weber und der Kondarbeiter Fritz Wilsen. Ganz vorn ein Duzend Messelungen in weißen Chorhemden mit roten Kragen.

„Das ist der Tag des Herrn.“

„Ich stehe allein auf weiler Flur!“

Hier die Posaunisten quetschten sich mit ihren Messingröhren vor:

„Aus der Jugendzeit. — o wie liegt so weit!“

Das wirkte auf die Augen wie geriebener Meerrettich. Wenn nur nicht Marias Zunge wasch würde. Es war ja schon spät am Tag. Ich hat die Musikanten innigst, es bei einem Lied bewenden zu lassen, ich sei zu erschüttert und müde für meine Gesundheit fürchten. Da stehen sie die Spude aus dem Messing träufeln und klemmen ihre Apparate grunzend unter die Achsel. Raum war dies gegeben, stehete mich Adam Anker an, wenigstens noch dem Männerquartett der freiwilligen Feuerwehr ein musikalisches Angebinde einräumen zu wollen. Die Kerle hätten die Uniformen abgeliefert, hätten eheins für diesen Postabend die Helme mit Sibel gerusst und die Baden wie zum Sonntag rasiert. Ich fragte nach dem Titel des

Liedes, weil doch die Franzosen — jeder dritte Zuhörer war ein Polli — den ganzen Zupfengeigenhansel auf den Index gesetzt hatten. Adam Anker beruhigte mich, es sei alles in Ordnung. Die Feuerwehr sei zwar nur auf Heimats- und Soldatenlieder dressiert, doch habe sie einen ganz ungefählichen Kenntnis auf der Walze, dessen Text man nur des anwesenden Pastors wegen ein bißchen studieren mußte.

„Nanu?“

Schon hob der Brandmeister die Stimmgabel und sumnte vier Tonlagen. Dann offenbarten sich die schmetternden Rehlen:

„Es war ein König in Kasutta, Gar treu bis an das Grab, Dem sterbend seine Mutter Einen gold'nen Becher gab —!“

Einer kniff mich ins Fell. Ich drehte mich um: Der Pastor von Mostheim! Er verbiß sich das Lachen.

„Ja, Hochwürden, da kannte nix machen!“

Dem Gottesmann kamen die Tränen, am liebsten hätte er aufgeschrien vor Vergnügen, doch beherrschte er sich standesgemäß. Und erlöste sich mit einem pressenden Husten, dessen Entladungen nicht gerade die leisesten waren.

Pankras Wendland mußte als Ortspostbote von dem feierlichen Auftritt gewußt haben; denn er stieg jetzt, von zwei Küstern mit Westfalein romantisch eskortiert, auf ein Weinfäß. Und hielt eine Ansprache mit dreimaligem Tusch, um mir dann den — Ehrenbürgerbrief der Gemeinde zu kredenzen. Auf diesen Orden war ich nicht gefaßt gewesen. Maria Selbst wurde Gattin eines richtigen Ehrenbürgers! So was Gedes. Da mußte der Schiffer Manes Himmerod antieff ergriffen den braven Mostheimern danken. Und während ich, ebenfalls auf dem Weinfäß thronend, an mein Volk sprach, erpöchte ich am Ufer des Tumults auch Sunafrau Sunanna, die runde Ka-

nalle. Sie fassete die Wurfinger auf ihrem Bauch und trug allerlei Krakeel im Gesicht. Ich zählte neben Adam Anker, Pankras Wendland und dem fröhlichen Pastor auch ihren Namen in der Reihe derjenigen auf, die ich als „echte, brane, teutsche“ Rheinmenschen ohne Faltsch und Hinterlist hatte kennen und schätzen lernen dürfen!

Einen Augenblick war's totensill in der Runde. Dann brüllte ganz Mostheim, und die meisten fischerten sich — die Wingerleute waren verflucht pfiffa — in die Ohren, der Manes Himmerod hätte jetzt Rache genommen. — Dem war nicht ganz so. Denn Sunannchen kaufte mit ihrem Wank durds Gedränge, drückte mir leuchtelig die Hand und versicherte näsenden Blicks, ich sei wirklich ein ordentlicher Mensch geworden und sie würde auch weiterhin alles tun, was in ihrer Kraft lände.

„Hoffentlich nicht, Sunanna!“

Das begriff die Fette nicht, den sie relächte mir abermals die Vorderfronte, die sich anfühlte wie Sved.

Ich sog mit der Rote Korah zum „Goldenen Anker“, weil Mario ihre Kube haben mußte. Im Wirtsbaus gab es Freiwein, gestiftet vom Wingerbund. Zwei Fässer wurden frodengeseigt, wir sahen rücklings auf den Bänken und Risten mitten in der StraÙe, denn die Goststube selber abeckstetes Hobetsgebiet der „Grande Nation“.

Zu einer allgemeinen Besäufnis reichte der Stoff zwar nicht, und es war gut so. Aber die Poltus hatten gerucht, und es gelang und Muß bis zur Witternacht zu gestalten, in dessen ging man schon um elf nach Hause; denn eine vollbüttige Festsaune kam nicht hoch, der Vorrat an Schmersen war noch so groß in dieser Zeit, auch sahen in Zweibrücken noch sieben unerlöste Mostheimer — Familienwäter — im Gefängnis, die ich nicht hatte einhandeln dürfen.

Fortsetzung folgt.